



Rezensionen

Evangel. Kommentare

5 (1972) 178f

Radikaler Humanismus

22

Wohlversteckt hinter einem hierzu-lande nachgerade in Quarantäne gehörenden Titel, hinter nach Fach- oder Schulbuch aussehenden Pappdeckeln und hinter einer den Stil des englisch-schreibenden Autors nur gelegentlich wiedergebenden Übersetzung, entdeckt der Leser ein alle Aufmerksamkeit verdienendes Manifest für eine Humanisierung unserer in die Abhängigkeit der Technik geratenen Welt. Erich Fromm denunziert nicht die Moderne, sondern er kritisiert sie mit einer herausfordernden Vehemenz gerade wegen ihrer Rückschrittlichkeit, wegen ihrer Befangenheit und ihres Verhaftetseins in voremanzipativen Strukturen. Er hat sein neuestes Buch in wenigen Wochen zu Papier gebracht. Die Skrupel des Wissenschaftlers melden sich denn auch: Er hat mir erzählt, daß er manches gern fundierter, ausführlicher gesagt hätte. Aber wer die Bücher Fromms (es sind etwa dreißig an der Zahl) kennt, weiß, daß er mit »The Revolution of Hope« eine Summe gezogen hat, nicht in Form eines systematischen Zusammentrags, sondern einer schwungvollen Flugschrift, eines aus gegebenem Anlaß entstandenen Aufrufs. Dieses Buch ist ein politisches Votum, nicht an Spezialinteressenten, sondern an alle adressiert.

Die Behauptung, daß wir in einer Zeit der Krisen leben, ist eine Platitüde. Sie genügt Fromm nicht: Er fragt nicht nach Teilkrisen, sondern meint, daß die wirkliche, allen Teilkrisen zugrundeliegende und sie hervorbringende Grundkrise, die wir heute erfahren, einzigartig ist in der Menschheitsgeschichte – es ist die *Krise des Lebens selbst*. Sie zu entschleiern und aufzuspüren, versucht der scharfsichtige Analytiker mit Hilfe der Erkenntnisse, Erfahrungen und Methoden, die er sich im Lauf einer

intensiven Forscherexistenz angeeignet hat. Ihr beizukommen und sie zu überwinden, ist das unverwandte Interesse des *Therapeuten* Erich Fromm. Dieser doppelte Impetus kennzeichnet ihn. Er versteht Kollektiv und Individuum nicht alternativ. Er hat stets sowohl einzelne Patienten als auch das von ihm nüchtern durchschaute und offen angegriffene sozio-ökonomische System vor Augen. Er sieht eine Gesellschaft und eine Technik, die immerzu gebieterisch die Anpassung des Menschen fordern, und er vermißt den Mut und die Energie zu einer sich von Zwängen, Fremdbestimmung und Unterordnungen befreienden phantasievollen Neuorientierung an dem, *was der Mensch ist und braucht*.

Das fundamentale Problem ist für Fromm die Abnahme der kreaturischen Kapazität des Menschen. Der Mensch baut und baut an einer Welt, die ihn zerstört. Fromm stellt eine mit der Industrie-Entwicklung zusam-

Erich Fromm:
Revolution der Hoffnung.
Für eine humanisierte Technik.
Ernst Klett Verlag, Stuttgart 1971.
180 Seiten, DM 15,80.

menhängende Tendenz eines immer stärker hervortretenden Anzogen-seins vom Unlebendigen, vom Mechanischen, einen pathologischen Mangel an Freude, eine Verliebtheit ins Erfolglose, einen Haß gegen Vitales, eine Popularisierung der Gewalt, eine Affinität zum Tode fest – er nennt sie »Nekrophilie«. Sie befindet sich im Widerstreit zur rapide verkümmerten »Biophilie«, zu dem Interesse an allem, was lebt und gedeiht, was blüht und wächst. Diese Unterscheidung zwischen nekrophilem und biophilem Gefälle trägt viel weiter, so scheint mir, als die übliche Frontmacherei von »links« und »rechts« etc., die Fromm – ein Provokateur, der Freunde wie Feinde gern in Erstaunen versetzt – relativiert und überholt. Im übrigen spricht er nicht abstrakt von der Biophilie, sondern er konkretisiert seine Vorstellungen mit Tips, Beispielen, Entwür-

fen und Modellen, aus denen man »Hoffnung« gewinnt, eine Hoffnung die er überaus anschaulich demonstriert. Der theologisch hellhörige Leser trifft hier verblüffende »nicht-religiöse Interpretationen biblischer Begriffe« wie Auferstehung, Glaube, Messianismus und so weiter, die übrigens Paul Tillich bereits 1951 aufgefallen sind, wie ich neulich in einer Rezension des Frommschen Buches »Psychoanalyse und Religion« las.

Erich Fromm beruft sich oft auf Karl Marx, insbesondere aber auf Sigmund Freud. Er geht von ihnen aus. Und das heißt eben auch: Er bleibt nicht bei ihnen stehen. Den bürokratischen Verwaltern des Nachlasses von Freud liest er gehörig die Leviten. Aber er legt sich ebenfalls mit Freuds scheinbar fortschrittlichen Interpretieren an: zum Beispiel mit Herbert Marcuse, dessen »Große Weigerung« er erklärt als die Weigerung, erwachsen zu werden. Leidenschaftlich tritt Fromm jenen Entwicklungen in den Weg, die einen neuen Infantilismus herbeiführen. Das »Zeitalter des ewigen Säuglings« ist nicht allein geprägt durch den *homo consumens*, den passiven, halbwichigen Nutznießer eines Warenhausparadieses, sondern es ist genauso bevölkert mit den aktivistischen halbstarken Komparssen eines Revolutionstheaters, die ohne Schritte von der Gegenwart in die Zukunft springen wollen, die vor der Repression bloß in die Regression zu zuweichen vermögen und die die Welt in einen antiautoritären Kindergarten zu verwandeln begehren. Wenige Psychologen und Philosophen haben Autoritäres so an der Wurzel bekämpft wie Erich Fromm; um so empfindlicher nimmt er neue Trends wahr, die unter dem Vorwand ihres Gegenstands wiederum unmündige Verhältnisse schaffen. Nekrophile Revolution ist gar keine Revolution.

Erich Fromm, unermüdlich plädierend der Anwalt eines reifer werdenden Lebens, entwickelt das Konzept eines *radikalen Humanismus*, ohne dessen Verwirklichung der Mensch wohl nichts anderes werden kann als entweder ein freud- und hilfloses Teilchen einer manipulierten Massenkultur oder aber Opfer einer totalen Lebensvernichtung. »Radikaler Humanismus« ist kein akademisches Programm

Es lockt den Gelehrten aus der Studierstube, den Professor vom Pult und den Psychotherapeuten aus der Praxis immer wieder weg und schickt ihn mitten hinein in den offenen und öffentlichen Meinungsstreit. Fromm beteiligt sich an der Kampagne für die Präsidentschaftsnominierung Eugene McCarthys; er unterstützt den professoralen Senator, der ein Freund der Poesie und Philosophie ist und trotzdem oder gerade deswegen als ernsthafter Bewerber um das höchste politische Amt in den Vereinigten Staaten in Betracht kommt und im Volk »Hoffnung« weckt. Oder er stellt sich an die Seite von Ivan D. Illich, begleitet ihn bei seiner schonungslosen Infragestellung vorgegebener, zumal ideologischer Positionen und fördert seine Erziehung zu einem radikalen humanen Sozialismus, der als Alternative von Geld und Gewalt erscheint. Fromms radikaler Humanismus ist also – wie er selber betont – »nicht eine bestimmte Gedankenwelt«, sondern eine Haltung, eine Einstellung, ein Tun: nicht ein Lehrsatz, sondern ein Einsatz.

Ein Postskript schließlich für Leser, die sich mit den Schriften von Erich Fromm beschäftigen wollen und dabei leider auf ziemlich inadäquate Übersetzungen angewiesen sind: Er ist kein schriftlicher, sondern ein mündlicher Mensch. Er hat seine Vorlesungen stets frei gehalten. Die Rede liegt ihm weit mehr als die Schreibe. Wer ihm je begegnet ist, »hört« ihn, wenn er ihn liest. Fromm lauscht zugleich, wenn er spricht. Seine Monologe sind dialogisch. Er bittet um Mitarbeit, er scheut nicht das Paradoxe, er wirbt um Verständnis, er schätzt die Widerrede, er sucht nach Beispielen, er drückt dieselben Informationen wiederholt und verschieden aus. Er denkt nicht linear, sondern kann abschweifen, vermeintlich Nebensächliches wichtig nehmen und sich bis zur Skurrilität von akademischem Stil entfernen. Seine Sprache ist, wie alle natürliche Sprache, voller Redundanz – voller »Überfluß« in des Wortes gutem Sinn. Mangel an Überfluß wäre Armut für Fromm. Wer die zusammengezo-gene Sprache gewöhnt ist, die man von deutschen Kathedern vernimmt, wird sich umstellen müssen.

Hans-Jürgen Schultz

Utopie der Freiheit

In der Veröffentlichungsreihe des Pfeiffer-Verlags München »Experiment Christentum«, herausgegeben von Thomas Sartory und Otto Betz, präsentiert sich ein Unternehmen von hohem sachlichem Niveau und beachtlicher Kühnheit, freier Diskussion aktueller theologischer, kirchlicher, gesellschaftlicher und allgemein geisteswissenschaftlicher Probleme. Was alle Bände auszeichnet, ist die Sachlichkeit in der Darstellung widersprechender Standpunkte, die Redlichkeit der Beweisführung und im Anführen und Verwerten von Quellen und Belegen. Angesichts der Diskussions- und Rezensionspraxis bei theologischen Debatten sind das hohe Tugenden.

Band 5 »Utopie Freiheit. Variationen zum Thema »Gottesherrschaft« bringt Beiträge, die als Vorträge oder Rundfunksendungen aufgezeichnet wurden, dazu aber auch Originalbeiträge, die dem Oberthema nahe verwandt sind. Der Leitbegriff »Gottesherrschaft« heißt nicht etwa aus Gründen der Resignation »Utopie«, sondern aus dem Glauben und der Hoffnung heraus, daß die Utopie von heute die Wahrheit von morgen sein wird. Gottes Herrschaft wird verstanden als Inbegriff der Freiheit, wie sie Israel als Erlösung von Fremdherrschaft und Gefangenschaft erhoffte. Unheil ist Knechtschaft, Heil ist Freiheit. Gottes Herrschaft und Freiheit sind also austauschbare Begriffe, weil dort, wo Gott regiert, keinerlei Gewalt oder Willkür mehr über den Menschen verfügen darf. In der Tat: schon hier eine neue, beachtliche Deutung des »despotisch« entstellten Begriffes der Königsherrschaft Gottes. Die Verfasser teilen so das Anliegen der »Gott-ist-tot-Theologie«, ohne deren Position einfach zu übernehmen. Die Notwendigkeit neuer Übersetzung des Gottesbegriffes, somit einer neuen

wirklichkeitsnahen Rede von Gott ist eine – das ganze Buch bestimmende – Voraussetzung für das heute gebotene Verständnis der Herrschaft Gottes. In fünf Kapiteln wird der Leitbegriff entfaltet: Erlösung als dialogischer Prozeß, Überwindung der dualistischen Zwangsidee (nämlich der falschen Alternative »Gott oder Welt«), Befreiung vom Zwang der Lehrformeln, Utopie der Herrschaftslosigkeit, Befreit vom Gesetz. Wir können nur Hinweise geben, um dem Leser Lust zu eigenem Studium zu machen; er wird aus jeder systematischen Reflexion, im Blick auf die praktischen Folgen, Gewinn ziehen.

Generell zeigt das Buch, wie weit der innere Katholizismus in den Protestantismus hineinreicht, wie weit auch

Thomas und Gertrude Sartory: Utopie Freiheit.

Variationen zum Thema Gottes-herrschaft. Pfeiffer-Verlag, München 1970. 320 S., kart. DM 12,80.

Thomas Sartory (Hrsg.): Kritisches Jahrbuch zur Kirche.

Praesens I und II. Pfeiffer-Verlag, München. Bd. I 1969, 220 S., DM 11,80; Bd. II 1970, 280 S., DM 15,80.

der innere Protestantismus in den Katholizismus. Die »Fragen eines Katholiken an die Kirche der Reformation« nehmen das dreifache »sola« ins Verhör, das in seiner formalen Exklusivität oft dazu geführt hat, Gott »auf Kosten des Menschen« groß zu machen, das heißt, ihn »um so großartiger erscheinen zu lassen, je nichtsnutziger der Mensch ist« (Wer Calvinische Gottesdienst-Gebete kennt, weiß Bescheid). In der Geschichte der evangelischen Theologie war, mit wenigen Ausnahmen, die Freude an der guten Schöpfung Gottes stets bedroht durch Sünden- und Erlösungslehre. Katholische Theologie ist in diesem Punkt freier, unbefangener. Die andere Rückfrage betrifft die »paulinische Engführung« der evangelischen Theologie. Die Rechtfertigung des Sünders ist eine, nicht die Linie des Neuen Testaments. »Wer die Gleichnisse von der Sünderliebe Gottes verstanden hat, braucht nicht ir- ömerbrief Trost zu suchen.« Wir